

Gewalt wird als hilfreich und notwendig erlebt

Als freier Träger der Jugendhilfe hat sich die Gesellschaft für Konfliktmanagement (GfK) im ambulanten Sektor dem Kinderschutz verschrieben und bietet unter anderem Trainings und gruppenpädagogische Angebote für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. bvvp-Vorstandsmitglied Bernd Aschenbrenner hat die GfK befragt, wie ihr systemisch geschultes Team bei der Arbeit vorgeht. Alexander Kalb und Adam Bartos haben für ihren Träger geantwortet.

Bernd Aschenbrenner: Mit welchen Formen von Gewalt haben Sie am häufigsten zu tun?

Gesellschaft für Konfliktmanagement: Grundsätzlich haben alle Träger der Kinder- und Jugendhilfe eine Vereinbarung mit dem zuständigen Jugendamt zum Schutzauftrag gemäß § 8a SGB VIII unterzeichnet, die sie verpflichtet, bei Bekanntwerden gewichtiger Anhaltspunkte eine Gefährdungseinschätzung vorzunehmen und ein Schutzkonzept für die Kinder beziehungsweise Jugendlichen zu erstellen. In betreuten Familien, denen aus diversen Gründen Hilfe zuteilwird, können verschiedene Formen der Gewalt auftreten. Neben körperlicher und psychischer Gewalt werden Kinder und Jugendliche Zeug*innen häuslicher Gewalt zwischen den Sorgeberechtigten. Auch sexualisierte Gewalt ist Thema unserer alltäglichen Arbeit. Außerdem arbeitet die GfK mit Menschen, die Gewalt an Dritten ausgeübt haben und bereits strafrechtlich in Erscheinung getreten sind.

BA: Sie arbeiten mit konfrontativer Pädagogik. Wie gehen Sie in der Praxis vor und auf welche Formen der Gewaltprävention greifen Sie zurück? Auf was gilt es zu achten?

GfK: Konfrontative Pädagogik basiert auf einem klaren, direkten und wertschätzenden Umgang mit jungen Menschen. Beispielsweise werden im Rahmen von sozialen Trainings die (Verhaltens-)Grenzen klar definiert. Auf Regelverstöße folgen vorab besprochene Konsequenzen. Die Jugendlichen lernen, für ihr Verhalten Verantwortung zu übernehmen, zum Beispiel in Form von Wiedergutmachung bei Betroffenen, und werden in positivem Verhalten bestärkt. In den sozialen Trainingskursen folgt auf den Beziehungsaufbau die Phase des Verstehens. Die Teilnehmer*innen sollen ihr Handeln reflektieren, biografisch einordnen und

die dahinterstehenden Bedürfnisse erkennen. Negative Konsequenzen für sich und andere sollen ihnen bewusst werden und – gedanklich, emotional und körperlich – einen Perspektivwechsel ermöglichen. In der Phase der Verhaltensänderung werden alternative Konfliktlösungsstrategien mithilfe der Gruppe entwickelt, eingeübt und auf Nützlichkeit überprüft. Hierfür dienen konfrontative, erlebnis- und ressourcenorientierte sowie provokative Methoden. Den Betroffenen soll ein Lernraum eröffnet werden, um Impulse wahrzunehmen und mit diesen angemessen umzugehen. Im besten Fall gelingt innerhalb eines Trainingsprozesses der Weg von der Sekundär- zur Primärmotivation, also zum Beispiel von der gerichtlichen Auflage, einen Kurs zu besuchen, hin zur Eigenmotivation, das eigene Verhalten ändern zu wollen. Da die Trainings zeitlich begrenzt sind, ist es angeraten, eine Nachsorge, beispielsweise in Form einer Therapie oder Einzelfallhilfe, in Betracht zu ziehen. Auf diese Weise sollen erlernte Inhalte weiter vertieft, stabilisiert und Rückfällen vorgebeugt werden.

Die Trainer*innen der GfK arbeiten mit sogenannten Trainings sozialer Kompetenz (kurz: SKT) primärpräventiv in Schulen und Vereinen, um die Konflikt- und Kommunikationsfähigkeiten junger Menschen ab dem Grundschulalter zu fördern. In der Sekundär- und Tertiärprävention findet die Arbeit mit Jugendlichen statt, die bereits ein Gewaltpotenzial zeigen, wie zum Beispiel straffällig gewordene Jugendliche. Anti-Gewalt- oder Anti-Aggressivitäts-Trainings sollen Jugendliche unterstützen, die Kontrolle über impulsive Reaktionen zu erlernen und Rückfälle zu vermeiden. Im ambulanten Bereich bieten wir betroffenen Familien Unterstützung bei häuslicher Gewalt, Mediennutzungsstörungen und Cybermobbing. Durch Netzwerkarbeit versuchen



wir, zur Früherkennung sozialer Problemlagen beizutragen und für einen adäquaten Umgang damit zu sensibilisieren.

BA: Wie unterscheiden sich Coolness-Trainings von Anti-Aggressivitäts-Trainings? Und wann sollten diese in die sozialen Lebensräume von Kindern und Jugendlichen integriert werden?

GfK: Coolness-Training und Anti-Aggressivitäts-Training sind geschützte Trainingskonzepte, die zum Beispiel bezüglich Stundenumfang, Inhalten oder Teilnehmendenzahl festgelegte Manuale darstellen, die bereits in den späten 1980er-Jahren entwickelt wurden. Ziele sind, das Sozialverhalten junger Menschen zu verbessern und Gewalt vorzubeugen. Die GfK führt die Trainings selten in Reinform durch, sie finden aber ihre Entsprechung im Sozialen Kompetenztraining (SKT), das dem Anti-Gewalt-Training ähnelt. Diese Formen erlauben eine freiere Trainingsgestaltung, die an den aktuellen Bedürfnissen und Lebenslagen der Kursteilnehmer*innen orientiert ist. Das SKT ist näher an der Primärprävention orientiert. Es soll Kinder und Jugendliche im Erlernen von Impulskontrolle in Konfliktsituationen unterstützen und in ihrer Selbstbehauptung und in ihrem Selbstbewusstsein stärken. Elementares Ziel ist die Stärkung sozialer Kompetenzen, die Prävention problematischer Verhaltensweisen und die Förderung gegenseitiger Empathie. SKTs finden häufig mit Schulklassen oder Sportmannschaften statt.

Das Anti-Aggressivitäts-Training, das einen intervenierenden und reaktiven Charakter aufweist, wird größtenteils als Maßnahme nach einer Straftat oder einem gewalttätigen Vorfall initiiert. Die Teilnehmenden weisen bereits ein stark ausgeprägtes Aggressions- oder Gewaltpotenzial auf. Mittels direkter Konfrontation sollen eine Reflexion des aggressiven Verhaltens angeregt und eine wiederkehrende Gewaltausübung vermieden werden. Für eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt dienen biografische, motivationale und bedürfnisorientierte Methoden.

BA: Zum Thema Kinderschutz: Bevor Kinder zu Tätern werden, sind sie im Allgemeinen Opfer von Gewalterfahrungen geworden. Machen Sie in Ihrem Sektor auch Erfahrungen mit dieser Art von Abwärtsspirale, und wie kann man sie durchbrechen?

GfK: In der Jugendhilfe und insbesondere in Familien, in denen häusliche Gewalt auftritt, begegnen wir der sogenannten transgenerationalen Weitergabe von Gewalt.

Eltern, die in ihrer Kindheit selbst Gewalt erfahren haben, setzen oft gewaltsame Erziehungsmethoden ein, zum Beispiel körperliche Bestrafung oder emotionale Vernachlässigung, und tun sich schwer, adäquate Konfliktlösungsstrategien zu entwickeln. Gewalt gehört zu ihrer Realität; sie wird als hilfreich und notwendig – überlebensnotwendig – erfahren. Ergänzende Risikofaktoren, wie geringe Bildung, Armut, psychische Erkrankungen oder Sucht, verschärfen diese Problematik; hier bedarf es zusätzlicher Unterstützung.

Damit bestehende Muster in den betroffenen Familien unterbrochen werden, sind eine gelingende Kooperationsarbeit und eine Vielzahl gezielter Maßnahmen nötig. Dabei ist es wichtig, dass zum Beispiel eigene Erfahrungen der Eltern aufgearbeitet werden und Kinder frühzeitig lernen, aus destruktiven Mustern auszubrechen. Zudem müssen gesellschaftliche Rahmenbedingungen geschaffen werden, sodass Familien beispielsweise durch niedrigschwellige Hilfsangebote und Bildungsprogramme unterstützt werden und in sozialer Sicherheit leben können. Präventive Maßnahmen wie Elternbildungsprogramme, zum Beispiel „Starke Eltern – Starke Kinder“ oder „Kess erziehen“, vermitteln alternative Erziehungsstrategien. Angebote der Frühen Hilfen sollen junge Familien präventiv unterstützen. Zahlreiche Anlaufstellen, wie Spezialambulanzen für Kinder im Säuglingsalter, Erziehungsberatung, Suchtberatung et cetera, bieten Unterstützungs- und Interventionsangebote in komplexen Lebenslagen. Für gewalttätige oder von Gewalt betroffene Menschen und Familien bieten zum Beispiel Traumatherapien, JederMann e. V. oder örtliche Kinderschutzzentren generationsübergreifende Angebote.

BA: Es dauert oft lange, bis fest verankerte Muster durchbrochen werden können. Die Arbeit im Kinderschutz zeigt jedoch, dass Veränderungen möglich sind, wenn Beteiligte langfristig unterstützt werden. Wie sieht für Sie die spezifisch systemische Perspektive auf gewalttätige Familiensysteme aus, um mit Interventionen als systemisch geschultes Team dort etwas verändern zu können?

GfK: Wir als Systemiker betrachten Gewalt in Familien als komplexes Phänomen, das nicht nur auf individuelle Probleme zurückzuführen ist, sondern durch Dynamiken und Strukturen des Familiensystems und deren Umweltsystem beeinflusst wird. Dazu befinden sich Familienmitglieder in einem wechselseitigen Beziehungsgeflecht – in Zirkularität. Gewalt in Familien kann deshalb als Ausdruck eines dysfunktionalen Versuchs

verstanden werden, zum Beispiel Spannungen und Konflikte zu reduzieren. Gewalt kann aber auch als ein in der Herkunftsfamilie gelerntes Verhalten oder Ausdruck gestörter Kommunikation – zum Beispiel Vorwürfe oder Schweigen – angesehen werden. Zudem ist Gewalt in Familien oft eng mit Machtfragen verbunden und wird als Mittel eingesetzt, um Kontrolle und Dominanz aufrechtzuerhalten.

BA: Gewalt erzeugt Gegengewalt, heißt es. Welche Erfahrungen machen Sie zum Beispiel mit Boxtrainings bei aggressiven Kindern und Jugendlichen?

GfK: Kinder und Jugendliche mit einer Aggressionsproblematik kommen oftmals aus einem Milieu, in dem Gewalt als wichtige Ressource im Leben dient, zum Beispiel als Instrument, um positive Bestätigung zu erhalten, und als Überlebensstrategie. Das Boxtraining setzt

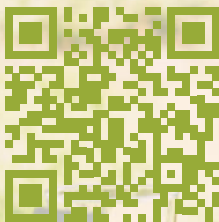
bei dieser „Stärke“ an und unterstützt die Jugendlichen dabei, die destruktiven Impulse kontrolliert in konstruktive Interaktionen zu verwandeln und sich als selbstwirksam zu erleben, nach dem Motto „Vom Straßenschläger zum fairen Sportler“. Boxen erfordert Disziplin, Geduld und die Fähigkeit, sich an Regeln zu halten. Durch die Interaktion mit pädagogisch geschulten Trainer*innen und Trainingspartner*innen wird den Teilnehmenden eine (Weiter-)Entwicklung sozialer Kompetenzen ermöglicht und ihr Selbstbewusstsein und die emotionale Stabilität gestärkt. Bei Bedarf wird auch hier auf weiterführende Hilfen verwiesen.

Kein Bock mehr auf Bürokratiechaos?

psychodat Ψ[®]
mehr Leichtigkeit in der Psychotherapie

Unsere Software macht Schluss mit Praxiskratie!

Mit psychodat sagen Sie der Bürokratie den Kampf an. Ob Praxisgründung oder Softwarewechsel - wir unterstützen Sie.



www.ergosoft.info/praxiskratie25

